

Kinder opfern

Rüdiger Schäfer

Bert Hellinger, F. C. Delius und der Bestienpeiler von Souillac

*Oh God said to Abraham, „Kill me a son“
Abe says, „Man you must be puttin“ me on‘
God say, „No“. Abe say, „What?“
God say, „You can do what you want Abe, but
The next time you see me comin“ you better run“.
Well Abe says, „Where do you want this killin‘ done?“
God says, „Out on Highway 61“.
Bob Dylan „Highway 61 Revisited“ (1965)*

Abraham, der „Stammvater“ des Volkes Israel und neben seinem Sohn Isaak und seinem Enkel Jakob einer der drei „Patriarchen“ des Alten Testaments, erhält im ersten Buch Mose von Gott die Anweisung: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen werde.“ (1. Mose 22, 2) Dies wird ihm von „Gott“ auf verbale Weise direkt kommuniziert (nicht etwa in einem Traum oder durch einen Gesandten), ohne weitere Begründung oder Erklärung. Abraham tut wie ihm aufgetragen, zieht los mit seinem kleinen Sohn, zwei Dienern, einem Esel und Holz für das Brandopfer. Am Fuß des verheißenen Bergs angekommen, lässt Abraham die Knechte mit dem Esel zurück und erklimmt mit Isaak, der das Holz für seine eigene Hinrichtung schleppen muss, die Anhöhe. Auf Isaaks Frage, wo denn das Schaf für das Brandopfer sei, beruhigt ihn Abraham mit der Ausflucht, Gott werde schon ein Tier für das Opfer „ersehen“. Auf dem Berggipfel baut Abraham einen Altar, schichtet Holz darauf, fesselt Isaak, holt mit dem Messer aus, „dass er seinen Sohn schlachtete“ (1. Mose 22, 10). Ein „Engel des Herrn“ fährt ihm mit einem Zuruf in die Parade und erklärt ihm gleichzeitig sein Eingreifen: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.“ (1. Mose 22, 12)

Der Fortgang der Geschichte ist bekannt: Abraham entdeckt einen Widder, der sich mit den Hörnern in einer Hecke verfangen hat, und opfert diesen auf dem Altar anstelle seines Sohnes.

Schließlich weissagt der gleiche Engel, dass „Gott“ Abrahams Geschlecht segnen will „und mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und deine Nachkommen sollen die Tore ihrer Feinde besitzen; und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast.“ (1. Mose 22, 17–18). Abraham wurde also auf die Probe gestellt von einem alttestamentarischen „Gott“ mit sehr

anthropomorphen Eigenschaften. Was ist der Sinn der Probe? Es geht darum herauszufinden, was für Abraham größeres Gewicht hat, die Bindung zu seinem Sohn oder der Gehorsam seinem „Gott“ gegenüber. Für uns Heutige wie für Bibel-Leser aller Zeiten ein grausames Ansinnen, ein ganz und gar unmögliches Verlangen. Was wollte „Gott“ damit bezwecken, wie ist dieser Mordauftrag „systemisch“ einzuordnen? Nachkommen werden in der Zeit des Alten Testaments wie Besitz der Eltern behandelt, sie haben eine Art absolutes Verfügungsrecht über ihre Kinder und können diese in vielfältiger Weise für die eigenen Belange einsetzen oder benutzen. Der höhere Rang im System scheint sie dazu zu berechtigen, fast so, als gäbe es keine wirkliche Unterscheidung zwischen den Individuen. Isaak soll nun aber nicht sterben als Buße oder Wiedergutmachung für frevelhaftes Tun seiner Eltern gegen Gott oder seine Gebote, wie das etwa beim Tod des Kindes von David und Bathseba (2. Samuel 11 u. 12) geschildert wird, ist jedoch ebenfalls gänzlich unschuldig und muss noch bei seiner geplanten Hinrichtung Hilfestellung leisten. Zudem wird er bei deren Umsetzung von seinem Vater belogen, hingehalten zumindest, jedenfalls nicht über den wahren Zweck des Tuns aufgeklärt. Wie hätte er vielleicht reagiert auf eine Offenlegung der Pläne des Vaters, wäre er geflohen? Wie hätte Abraham eventuell darauf reagiert?

Generationen von Exegeten haben sich an der Deutung der Geschichte abgearbeitet, beginnend vor etwa 1600 Jahren mit dem „Kirchenvater“ Augustinus. Zu ungeheuerlich erscheint dem Leser der Auftrag, den eigenen Sohn zu schlachten, und ganz unmöglich auch, bei der Rezeption nicht auch die Perspektive des Kindes einzunehmen, das scheinbar ohne Widerspruch das Handeln des Vaters erduldet. Augustinus sieht in der Geschichte ein Gleichnis für die Leiden Jesu, der ebenfalls das Kreuz zu seiner eigenen Hinrichtung schleppen musste – das Geschehen wird also in einen größeren, weiterreichenden heilsgeschichtlichen Zusammenhang eingebettet. Kann das aber die Glaubensprobe legitimieren, der sich Abraham so freiwillig unterwirft? Wie geht es Vater und Sohn hinterher, was sagt Isaaks Mutter Sarah zu der Prüfung ihres Mannes, bei der von dessen Hand das einzige gemeinsame Kind geopfert werden sollte? Oder war von Anfang an klar, dass „Gott“ die Ausführung seines Begehrens schon verhindern würde aufgrund der Weissagung „denn nur nach Isaak soll dein Geschlecht benannt werden ...“ (1. Mose 21, 12)? An mehreren Stellen der Alten Testaments wird ersichtlich, dass „Gott“ Kinderopfer ablehnt, gleichwohl halten sich die Menschen nicht immer an seine Vorgaben und lassen ihre Kinder „durch das Feuer gehen“ (2. Könige 16,3 u. 17, 17 u. a.) um ihn günstig zu stimmen bei Fürbitten, großen Unternehmungen etc. Warum dann aber die Qual des Jungen

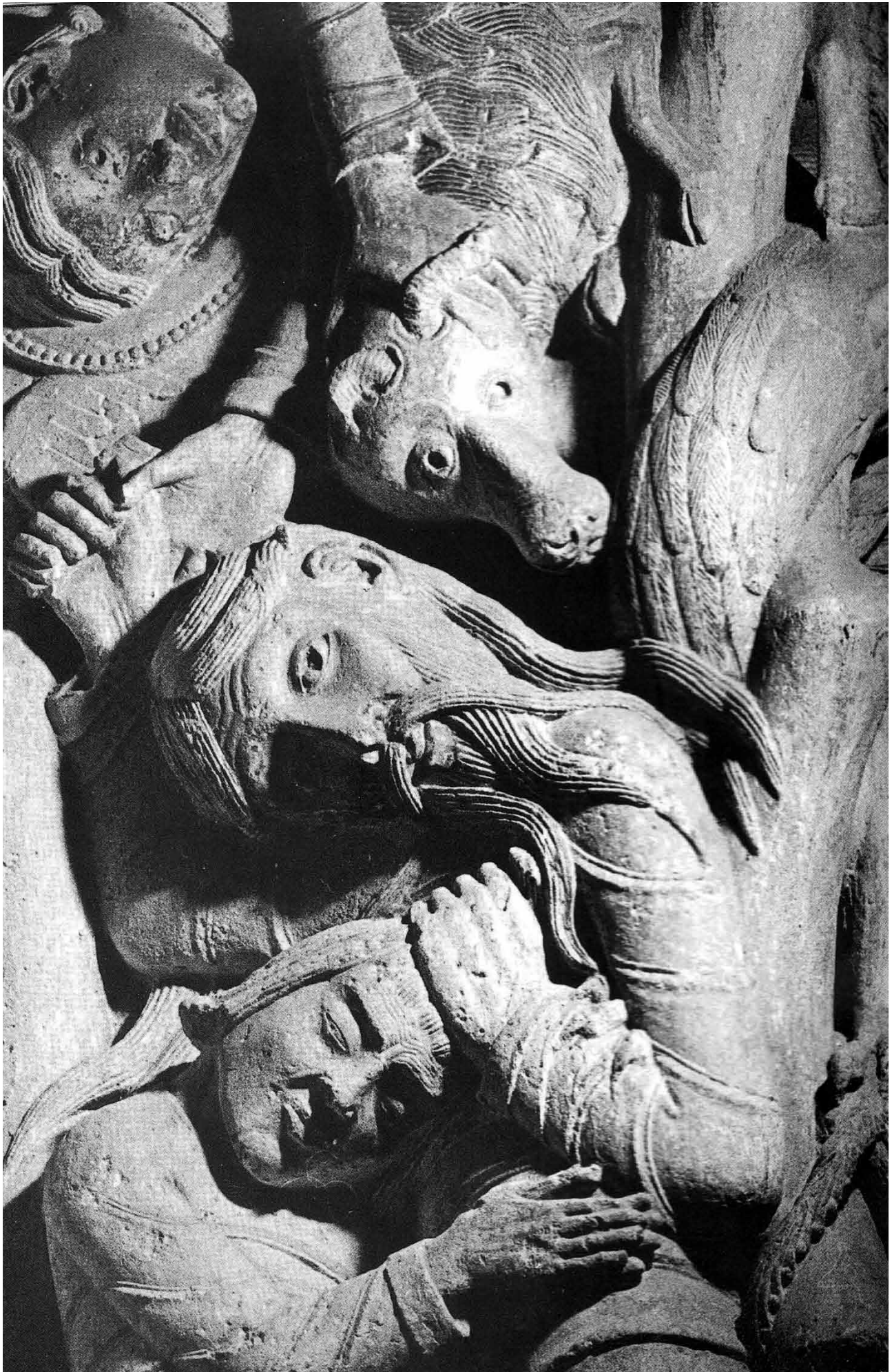
Isaak? Wie hätte Abrahams Prüfung anders aussehen können? Wie hätte das Verlangen der Opferung des eigenen Sohnes durch Gleichwertiges ersetzt werden können? Hätte Abraham sich selbst, sein Leben als Ersatz anbieten können? Die Glaubensprobe hätte einen anderen Charakter bekommen quasi als Vorwegnahme, vielleicht auch als Pervertierung der Märtyrer-Tode in frühchristlicher Zeit.

Quer durch die gesamte Kunstgeschichte bis in unsere Tage wurde das Thema aufgenommen und bearbeitet, neu gestaltet, interpretiert. Abzulesen u.a. an der Häufigkeit der Darstellung in Malerei und Bildhauerkunst, besonders intensiv in der Bildhauerei des Mittelalters, vor allem in der Epoche der Romanik: bei der Gestaltung der Bildprogramme an Kirchenportalen ebenso wie auf irischen Hochkreuzen oder Figurenkapitellen in Kreuzgängen und sakralen Innenräumen. Die unter diesen für mich beeindruckendste Darstellung ist Teil des sog. Bestienpfeilers der ehemaligen Abteikirche Ste. Marie in Souillac (Dep. Lot, Frankreich). Ursprünglich Trumeau (Mittelpfeiler) des Kirchenportals, befindet er sich heute ebenso wie das Relief des tanzenden Propheten Jesaja und ein großflächiges Wandrelief, das die Theophilus-Legende erzählt, im Inneren der Kirche – diese Höhepunkte der spätromanischen Bildhauerkunst sollten vor Kriegszerstörungen und Vandalismus geschützt werden. Drei Seiten des Pfeilers sind skulptiert, die linke mit der Darstellung des Abraham-Isaak-Motivs zeigt als einzige narrativen Charakter. Die Pfeilerform gibt plastisch die extreme Vertikalität der steinernen „Erzählung“ vor. Alle wichtigen Elemente sind enthalten. Von oben fällt der Engel Abraham in den Arm, als er im Begriff ist, Isaak mit einem (inzwischen leider abgebrochenen) Messer zu töten. Mit seiner Linken führt er gleichzeitig den Widder heran, was dem Geschehen durch diese Verdichtung eine zusätzliche Dynamik verleiht. Abraham hat seinen Sohn beim Schopf gepackt und zieht ihn an seine Brust. Die Geste hat sowohl etwas Brutales wie auch Zärtlich-Beruhigendes. Der Blick des Vaters geht ins Leere, als wisse er nicht, was er tut in seinem Hingegebenheit an den göttlichen Auftrag. Ganz ohne Widerstand hat sich Isaak dem Willen Abrahams unterworfen, seine gefalteten Hände liegen an der linken Hüfte des Vaters. Mit geschlossenen Augen wartet er schicksalsergeben auf das Kommen. Deutlich wird hier der Bezug der Geschichte auf den Opfertod Jesu im Neuen Testament, der Widder präfiguriert das Agnus Dei als Verweis auf die göttliche Vorsehung im guten Ausgang der Erzählung vor dem Hintergrund der messianischen Prophezeiung. Das wie blinde Handeln Abrahams korrespondiert mit der Ergebnislosigkeit seines Sohnes im Augenblick der Prüfung, die ihren weiterreichenden Gehalt erst durch die Fortschreibung der Heilslehre im Neuen Testament erfährt. Die Nöte des Kindes spielen hier scheinbar keine Rolle (mehr), bzw. wird dem Betrachter der allerletzte Augenblick gezeigt, als Isaak mit seinem Schicksal schon abgeschlossen zu haben scheint.

Diese linke Seite des Bestienpfeilers erzählt eine Geschichte im Moment höchster Dramatik, während die beiden anderen über den Zustand der Welt berichten: Chaos, Verstricktheit, Verworrenheit, Kampf – all das in größter Belebtheit und mit

deutlichem Bezug auf die linke Pfeilerseite mit Abraham und Isaak. Auf der Stirnseite befinden sich scheinbar zahllose Ungetüme, Fabelwesen, fantastische Tiergestalten, im Tumult vereinigt, verbissen und verschlungen, zuoberst eine menschliche Gestalt im taumelnden Ringen mit einem vierbeinigen Greif, der dabei ist, sie mit dem Schnabel nach unten zu reißen in den Strudel dieses gewaltigen und gewalttätigen Ineinanders. Ordnung und Zusammenhalt entstehen durch paarweises Überkreuzen zu Symmetrien, die dem Chaos der wechselseitigen Verstrickungen etwas Ganzheitliches geben und damit eine gewisse Lesbarkeit erzeugen.

Auf der rechten Pfeilerseite begegnet der Betrachter drei übereinander angeordneten Figurenpaaren, die teilweise sich gegenseitig umarmend ineinander verschlungen sind und vielleicht „Grundübel“ der Menschheit verbildlichen (Hochmut, Stolz, Lüsternheit ...). Eindeutigere Festlegungen sind nur schwer vorzunehmen. Das obere Paar scheint miteinander zu kämpfen, das in der Mitte und das untere eher versunken in der gegenseitigen Umarmung, die aber wie schicksalhafte, durch nichts aufzulösende Verstrickung wirkt. Der Bestienpfeiler von Souillac will als Ganzes mit internen Bezügen gesehen werden und konnte so auch beim Durchschreiten der Kirchenpforte an seinem ursprünglichen Platz gut wahrgenommen werden. Er stellt ein eigenes kleines Bildprogramm dar. Dem mittelalterlichen Kirchgänger wurde synchron über den vorchristlichen Zustand berichtet und auf dramatische Weise Stationen auf dem Weg zur (Er)lösung vor Augen geführt, dies auf bildhauerisch so meisterhafte Weise, dass auch heutige Besucher betroffen staunend und sinnend vor diesem romanischen Skulpturen-Juwel verharren. Die Abraham-Isaak-Geschichte ist nicht wie ein einzelnes Gleichnis erzählt, sondern im Kontext allgemeinerer Zusammenhänge, die den Blick und das Verständnis weiten sollen, dem Betrachter in plastischer Fülle vor Augen geführt. Angesprochen ist dabei weniger ein kognitives Begreifen, als ein sinnenbezogenes Aufnehmen der Situation, und dies unter Einbeziehung des eigenen Schicksals. – In der Erzählung „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ (1994) von Friedrich Christian Delius schildert der Ich-Erzähler rückblickend den Tag des Fußball-Weltmeisterschaftsendspiels von 1954. In die autobiografischen Betrachtungen und inneren Monologe des elfjährigen Pfarrersohnes webt der Autor Schilderungen seiner Gefühlslagen, seines Überlebenskampfes in der Dorfgemeinschaft als eingeschlossenem Ausgeschlossenen, der dazugehört und doch auch wieder nicht. Ein Junge, der sich gefangen fühlt in den strikten Normen und Alltagsriten seines theologischen Elternhauses, die den Großteil der Erzählung einnehmen. Alle Familienmitglieder werden nur in ihrer „systemischen Funktion“ vorgestellt: der Vater, die Mutter, der Bruder, die Großeltern ... Eigennamen haben nur die übrigen Personen aus der außerfamiliären Lebenswelt des Elfjährigen und die Fußballer bei der Weltmeisterschaft. Seine körperlichen, vom Kind als Defizite erfahrenen Eigenheiten und Sensibilitäten und mehr noch sein Stottern verstärken die partielle Sonderstellung im dörflichen und schulischen Alltag. Nach dem sonntäglichen Mittagessen u.a. die morgendliche



Bestienpeiler (Detail), Souillac (Dep. Lot, Frankreich),
Abteikirche St. Marie, 12. Jh.

Predigt des Vaters im Gottesdienst erinnernd, assoziiert der kindliche Erzähler seine eigene Situation mit der Abraham-Isaak-Geschichte aus der Bibel:

„*Ich war Isaak*, der Sohn, der Vater griff seinen Sohn und *fasste das Messer*, weil sein Gott ihm befohlen hatte, *dass er seinen Sohn schlachtete*, ich sah Isaak mit erschrocken ergebenen Augen auf dem Holzschnitt der Bilderbibel von Schnorr von Carolsfeld, ich war Isaak, gefesselt ängstlich gebeugt gedrückt an den Vater Abraham, vom Vater mit der linken Hand festgehalten, während die rechte mit dem am Schaft sehr breiten, dann spitz zulaufenden Messer schon ausholte, Isaak konnte es nicht fassen: der Vater ersticht ihn, ich konnte es nicht fassen: was für ein Gott, der so etwas befiehlt, was für ein Vater, der ohne Widerworte einem solchen Befehl gehorcht, ich zitterte, ich blutete, sah mich brennen auf dem Altar, auf dem Scheiterhaufen, ich wusste nicht, wie mir geschah, und auch wenn mein Vater keine Ähnlichkeiten hatte mit Abraham, keinen Bart, kein langes Haar, keine kompliziert gewickelten Tücher als Gewand, und auch wenn Brandopfer nicht mehr der Brauch waren, er war der Vater, ich der Sohn, über uns beiden Gott, und ich wusste so wenig wie Isaak, welche Gebetsgespräche der Vater mit seinem Herrgott führte, wie eng seine Beziehung zu diesem Wesen war, das alles wusste, alles konnte, alles vorhersah, ich wusste nicht, ob mein Vater direkte Anweisungen und Befehle vom Herrn im Himmel erhielt wie die großen Gestalten des Alten Testaments, ich fürchtete nicht, von meinem Vater wirklich erstochen zu werden, aber es genügte die Vorstellung, das Hören auf die Bibelgeschichte, der Blick auf den Holzschnitt: da ist ein Gott, ein lieber Gott, der einen seiner frömmsten und dienstbarsten Anbeter zwingt, seinen eigenen Sohn zu schlachten, seinen einzigen Sohn, da ist ein Vater, der diesen Befehl ohne Murren und Fragen ausführt oder ausführen will, der den Sohn noch das Brandholz schleppen lässt, den Sohn belügt, als der nach dem Opfertier fragt, den Sohn fesselt und auf den Altar zwingt, der Altar ist Schlachtplatz und Feuerplatz in einem, *und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete*, wenn nicht im letzten Augenblick der Engel aufgetaucht wäre und den Sohn gerettet hätte vor dem Vater, der auch noch ausführlich gelobt wird, *denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen*, da ist das glückliche Ende, ein Widder wird geschlachtet und verbrannt, aber wo ist der Sohn, was denkt der schreckstarre Isaak, was dachte ich, wie konnte ich mich sicher und angenommen und aufgehoben fühlen von der *frohen Botschaft* eines Herrn, der meinem frommen Vater ähnliche Prüfungen abverlangte, wie weit würde mein Vater gehen in einer vergleichbaren Situation, wäre ihm Gott lieber als seine Kinder, als ich, gab es nicht irgendwo in der Bibel den Satz: *wer Sohn und Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert*, und warum wurde jeder am Geburtstag frühmorgens von der übrigen Familie, die in Schlafanzügen, Bademänteln oder in Tageskleidern antrat, mit dem Choral *Lobet den Herren* geweckt, der mit der Zeile *Abrahams Namen* oder *Abrahams Samen* an das Messer zwischen Vater und Sohn erinnerte, mein Vater hatte die Choräle und die Gewalt auf seiner

Seite, das Messer sonntags am Braten, manchmal hat er mich geschlagen, mit der Hand auf den Hintern, mit dem Teppichklopfer auf den Hosenboden, bis ich schrie und schrie und er die Lüge oder den kleinen Diebstahl genug bestraft fand, oder er stimmte mit der Mutter ab, ob ich fünf oder zehn oder zwanzig Schläge bekommen sollte und führte den Beschluss aus gegen mein Wimmern und Schreien, wie weit ließ sich die Gewalt steigern, *dass er seinen Sohn schlachtete*, wir lebten in anderen Zeiten, geschlachtet wurden die Schweine auf dem Bauernhof ... trotzdem sah ich das Messer in Vaters Hand und konnte mir doch kein Schlachtermesser in seiner Hand vorstellen, was für ein Gott war das, der die Kinder der Frommen foltert mit der Idee, jederzeit geschlachtet werden zu können, nur weil der Herr des Himmels Probleme mit der Treue seiner Gefolgschaft hat, was für ein Gott, der sonst jede Lüge verbat und hier den Vater zum Lügen zwang, was für ein Gott, der auch die Väter foltert und ihnen das Schlachten der eigenen Kinder befiehlt, als ob es keine anderen Beweise für die *Gottesfurcht* gäbe, welche Freude empfindet der große grausame Unsichtbare daran, das Töten als Liebesbeweis zu verlangen, der Engel kam zu spät, das spitze Messer verschwand nicht aus der Vaterhand, Isaak wehrte sich nicht, er suchte noch in dem Moment, da er die Situation begriff oder doch nicht begriff, Schutz an der mächtigen Vatergestalt, der Engel kam zu spät, der Schmerz war nicht mehr zu stillen, ich sah das Messer in Isaaks Herz, sah ihn bluten, sah ihn tot, und der Engel, der, vor der Bergkulisse schwebend, mit einer Hand den Widder an den Hörnern packte, den Ersatz für den Sohn, legte die andere Hand schützend über Isaaks Kopf und bremste den Schwung, mit dem der Vater gerade zustechen wollte, der Engel kam zu spät, das Ungeheuerliche war bereits geschehen, obwohl der Mord gerade noch abgewendet war, das Ungeheuerliche war das Spiel mit der Grausamkeit, das Spiel mit dem Leben des Kindes, die Quällust eines Allmächtigen und der traurige Gehorsam seines Dieners, das Ungeheuerliche war, daß der Schrecken des Kindes keine Rolle spielte in der Geschichte und ich mit dem Schrecken allein blieb.“ (S. 74 ff.)

Allein, aber heil. Der Elfjährige verlässt den eigenen und den imaginierten Schrecken in der Rolle des Isaak. Bald danach wird das Fußballspiel in Bern angepfiffen, nach dessen Ende „Deutschland“ Fußball-Weltmeister ist und das als „Wunder von Bern“ in das kollektive Gedächtnis der Nachkriegsdeutschen eingegangen ist als positiver Erinnerungswert und frühes, neue Identität stiftendes Datum nach dem Regime der Nationalsozialisten und dem Zweiten Weltkrieg. Der kindliche Erzähler wird Weltmeister, indem er beginnt, die Welt zu meistern. Er eignet sie sich an auch außerhalb des familiären Herkunftssystems, ohne dieses zu verlassen. Mit Hilfe des größeren Systems „Nation“, als dessen Mitglied er sich zu sehen lernt, überschreitet er ein Stück die Grenzen des Gewissens, die ihm sein Elternhaus allzu eng gesetzt hat. Es ist wie eine Häutung, und: Er hört auf zu stottern. Auch den Schrecken aus der biblischen Erzählung lässt er hinter sich. Durch Teilhabe an der Freude über den errungenen Weltmeistertitel wird er sich seiner Zugehörigkeit zum System „Dorf“ gewahr, wird gleichzeitig „ohne es zu

begreifen, der Glückliche von allen ...“ (S. 120). Isaak hat überlebt, traumatisiert, aber nicht gebrochen, sein weiteres Handeln schreibt die Geschichte seiner Familie fort und die des Alten Testaments. – Schließlich Bert Hellinger. Schon in seiner ersten, 1993 noch von Gunthard Weber herausgegebenen Buchveröffentlichung „Zweierlei Glück“ befindet sich seine Geschichte „Die Liebe“, die in den darauffolgenden Jahren nochmals in mehreren Hellinger-Büchern, z. T. mit anderem Titel, aufgenommen ist: „Der größere Glaube“, „Der andere Glaube“, „Glaube und Liebe“... Formal am ehesten ein Prosagedicht, erzählt Bert Hellinger das Abraham-Isaak-Gleichnis, ohne die Eigennamen der Beteiligten zu nennen, auf zweierlei Weise:

Die Liebe

Einem Mann träumte in der Nacht, er habe die Stimme Gottes gehört, die ihm sagte: „Steh auf, nimm deinen Sohn, deinen einzigen geliebten, führe ihn auf den Berg, den ich dir zeigen werde, und bringe ihn mir dort zum Schlachtopfer dar.“ Am Morgen stand der Mann auf, schaute seinen Sohn an, seinen einzigen geliebten, schaute seine Frau an, die Mutter des Kindes, schaute seinen Gott an. Er nahm das Kind, führte es auf den Berg, baute einen Altar und zog das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. In dem Augenblick hörte er noch eine andere Stimme und er schlachtete, statt seines Sohnes, ein Schaf.

Wie schaut der Sohn den Vater an?

Wie der Vater den Sohn?

Wie die Frau den Mann?

Wie der Mann die Frau?

Wie schauen sie Gott an?

Und wie schaut Gott, wenn es ihn gibt, sie an?

Einem anderen Mann träumte in der Nacht, er habe die Stimme Gottes gehört, die ihm sagte: „Steh auf, nimm deinen Sohn, deinen einzigen geliebten, führe ihn auf den Berg, den ich dir zeigen werde, und bringe ihn mir dort zum Schlachtopfer dar.“ Am Morgen stand der Mann auf, schaute seinen Sohn an, seinen einzigen geliebten, schaute seine Frau an, die Mutter des Kindes, schaute seinen Gott an. Er sagte ihm ins Angesicht: „Ich tue das nicht.“

Wie schaut der Sohn den Vater an?

Wie der Vater den Sohn?

Wie die Frau den Mann?

Wie der Mann die Frau?

Wie schauen sie Gott an?

Und wie schaut Gott, wenn es ihn gibt, sie an?

Hellinger stellt also die Grundsituation in zwei Varianten vor, die in drei wichtigen Einzelheiten voneinander bzw. von der Bibel-Erzählung abweichen: Es sind zwei unterschiedliche Männer/Väter, an die der göttliche Auftrag ergeht, für beide geschieht das in einem Traum, in der zweiten Variante widersetzt sich der Mann dem Befehl.

In der ersten Version wird die Dynamik der Grundsituation gezeigt und durch die anschließenden Fragen zur Beurteilung gegeben. In der zweiten Version kommt die ablehnende Reaktion des Vaters hinzu: vom Vagen zum Konkreten – mit allen möglichen Folgen. Der Vater stellt sich gegen etwas „Größeres“ und entscheidet sich für die Liebe zum Sohn. Es ist eine Entscheidung des Herzens, nicht des Verstandes. Es bedeutet zunächst kein weiteres Lossagen von Gott, nur die klare Entscheidung in dieser Frage, kann eventuell jedoch zu weiterreichenden Veränderungen in der Haltung im Glauben führen. Hellinger lässt das offen. Ebenso lässt er dem Leser die Wahl, für welche der beiden Varianten er sich entscheidet, ohne ihn aber zu einer Entscheidung, einer Partei- oder Stellungnahme zu zwingen. Dem Leser bleibt so die Freiheit, seine neutrale Position als nicht unmittelbar Betroffener zu behalten und/oder in mittelbarer Anteilnahme das Geschehen aus eigener Sicht zu bewerten. Das ist eine Freiheit, die den Menschen des Mittelalters und der voraufklärerischen Jahrhunderte nicht gegeben war. Ich halte es für die klügste und respektvollste Art, sich der Geschichte zu nähern. Die Achtung gegenüber dem biblischen Mythos bleibt gewahrt, ohne die Intensität einer möglichen Betroffenheit zu schmälern. Anders als der mittelalterliche Mensch, der die Kirchenpforte in Souillac am Bestienpfeiler vorbei durchschritt, kann der Leser von Hellingers Geschichte sich entscheiden, wohin sein Urteil geht, und er bleibt überdies frei davon, sich überhaupt entscheiden zu müssen. Er kann sozusagen bei sich bleiben in einer Haltung, die aus den Werten und Normen seines eigenen (Herkunft-)systems gespeist wird. Kein erhobener Zeigefinger droht ihm mit Ausschluss, Liebesentzug oder Höllenqualen, keine Engelszunge verspricht ihm einen Platz einem ewigen Himmelreich. So kann er erwachsen sein und bleiben. Wer will oder muss, spürt dem Zittern des grauenvoll erschrockenen Jungen Isaak nach.

*You who build the altars now to sacrifice these children,
you must not do it anymore.*

*A scheme is not a vision and you never have been tempted
by a demon or a god.*

*You who stand above them now, your hatchets blunt and
bloody,*

you were not there before,

*when I lay upon a mountain and my father's hand was
trembling*

with the beauty of the word.

Leonard Cohen „Story of Isaac“ (1969)



Rüdiger Schäfer, *1952, freischaffender Künstler, Autor, Systemaufsteller, psychotherap. Heilpraktiker